

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 10 (1906)

Artikel: Die "Bettlertanne"
Autor: Stäger, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576447>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Man verweilt immer wieder gern bei dieser Blütenlese. Der Autor öffnet uns da manche Falte seines Gedankenlebens, die seine Gänge und Gesichtspunkte in den Essays ergänzt, aus diesen nicht so ohne weiteres zu ahnen wäre. Man lernt die Persönlichkeit des Autors näher kennen und wird durch die Wahrheiten, die zum Bewußtsein gebracht oder erweckt werden, wie durch den Einspruch, zu dem man provoziert ist, angeregt, mit neuer Liebe zu seinen Essays zurückkehren, um sich mit ihnen auseinanderzusetzen.

Die beiden literar-ästhetischen Stücke fordern nämlich nicht weniger zur Diskussion heraus als die, welche wir bereits kennen. Ob der Stärke der Logik, mit denen der Verfasser die Werke an seinen Maßstäben mißt, die positiven Tatsachen so genau entsprechen, wäre Gegenstand einer dankbaren Untersuchung, macht sie einem jeden zum Bedürfnis. Darin besteht ja der erste Wert der temperamentvollen Möllerschen Broschüre von ihrem Erscheinen an, daß sie Klarheit auf jeden Fall verbreitet, weil sie zur Diskussion, zur Auseinandersetzung nicht nur reizt, sondern geradezu zwingt. Der eine wird gleich eingangs stolpern, der andere erst im Verlauf die Folge versagen, der dritte mag die Summe, die Formel, auf die wir geführt werden, annehmen, aber auf die praktische Verwendung der Maßstäbe verzichten, alle werden lernen, und wenn nicht die hier vertretenen, so doch eigene Erkenntnis diesem Büchlein schulden.

Es wäre ein gewagtes Unterfangen, in einem Extrakt den hundertundachtzig Seiten, alles in allem, einen Ausdruck zu suchen. Ihre Gebrängtheit und Geschlossenheit verträgt keinen Eingriff. Und die am Schluß gezogene Summe allein entbehrt der überzeugenden Klarheit.

Und so müßte ein kritisches Eingehen ausfallen, das sich mit solchen Verkürzungen bescheiden wollte, oder man käme auf den halben oder ganzen oder doppelten Umfang der Essays selbst.

Die wichtigste der vorliegenden Arbeiten, die dominierende, könnte man sagen, ist die ganz plausiblerweise auch selbstständig herausgekommene Abhandlung über „Das Grundprinzip der Kunst“, in der für musikalische wie literarische und bildende Kunst die „Aushaltung der künstlerischen Wahrnehmung“ definiert und gefordert wird, das heißt: die Befreiung vom Inhalt behufs gänzlicher Hingabe an die Kunst. Die Disposition dazu liegt noch ziemlich im argen, so tief, daß vorderhand auch ein wenig Einseitigkeit, ein Zuweitgehen schwerlich schaden kann. Was der Inhalt schließlich in der Sache bedeutet, wird ganz von selbst immer wieder zu seinem Recht kommen. Seine Zurückdrängung aber tut not. Wie wären übrigens absolute Grenzen zu denken?

Die Abhandlung bringt eine verdienstliche Schulung für breite Massen unseres Publikums und hält sich wenigstens im Einfachen sehr gemeinverständlich.

Dennoch beginnt derjenige, dem das Bändchen und seine Tendenz noch neu, noch besser mit dem Methel-Aussatz oder mit der anspruchslosen, gewissermaßen unversehens einführenden, instruierenden Erzählung: „Wie ich zu meinen Wildern kam und was sie mir sagen“.

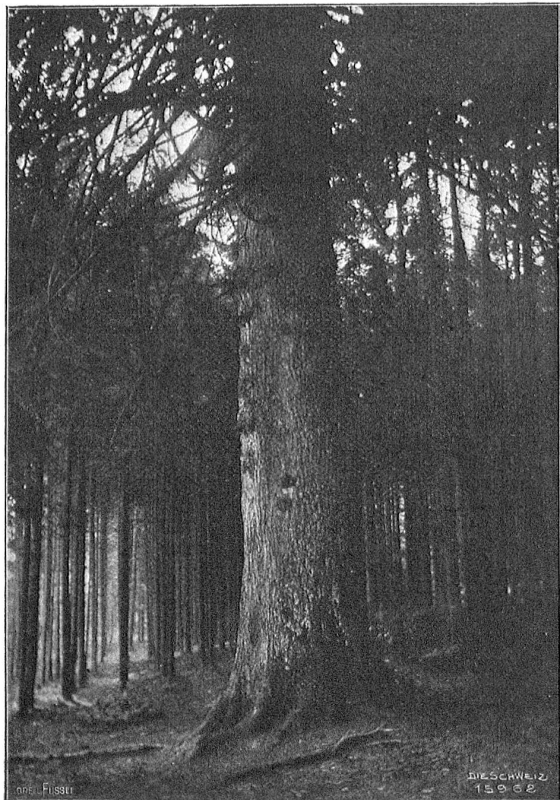
Bezeichnend, belehrend schon liest sich übrigens die Inhaltsangabe mit ihrer Anordnung.

Unter den Titel „Stoff“ kommen zunächst die drei Essays: „Auf der Suche nach der poetischen Wahrheit“; „Gedanken über die Tragödie“; „Alfred Methel“. Einen zweiten Hauptabschnitt bezeichnet der Titel, der auch dem Ganzen den Namen gegeben hat, „Von Stoff zu Form“. Dies ist nun eben die Erzählung „Wie ich zu meinen Wildern kam u. s. w.“ Der dritte Teil ist „Form“ überschrieben. Hier folgen die letzten drei: „Worin liegt der künstlerische Gehalt der Werke Cuno Amiets?“ „Das Grundprinzip der Kunst“ und „Aus Buch und Leben“.

Die „Bettlertanne“.

Nachdruck verboten.

Mit zwei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Adolf Stäger, Bern.



Die „Bettlertanne“ auf dem Villmerger Berg.

Es ist fast rührend zu sehen, mit welcher Zärtlichkeit die Altertumsgrübler die Erde umwälzen, um einen altrömischen Ziegelstein dem Zahn der Zeit zu entreißen. Und wenn sie einen Haufen solcher Ziegelsteine beieinander haben, so bauen sie mit Bundesunterstützung ein glänzendes Dach darüber und nennen das „Historisches Museum“, und alle Welt zieht den Hut ab vor diesen Ziegelsteinen, weil es alte Ziegelsteine sind.

Alten Bäumen und Naturdenkmälern überhaupt gegenüber ist man zurzeit weniger respektvoll. Die immer weiter um sich fressende „Vorstadt“, die „neue Bahnanlage“, das „Fremdenhotel“, das „Fabriketablisement“ und hundert andere Danaergehen der Neuzeit machen sich mit ehernen Ellenbogen „Platz“, wann und wo es sein muß.

Gemals schützte der naive Sinn des Volkes besonders schöne oder gewaltige Naturobjekte. Dem rechten Bauer fällt's jetzt noch schwer, leichtfertig die Art an einen altehrwürdigen Baum zu legen. Die Schwalbe ist vielerorts noch auf dem Lande durch den frommen Volksglauben geschützt. In einigen Teilen Tirols gilt sogar die Kreuzotter, die sich an einen geweihten Ort verirrt hat, als unantastbares Tier. John Clayton, ein englischer Naturforscher, der sich neulich um das Studium alter Baumriesen verdient gemacht hat, fand diese gewöhnlich in größter Nähe eines „geweihten Gebäudes“ und erklärt, daß diese Annäherung ihm ohne Zweifel Schutz gewährte.

Heutzutage ist man schon gezwungen, Gesellschaften und Vereine zu gründen, um jene alte Pietät wieder ins Volk zu pflanzen, oder man ruft nach Verordnungen und Gesetzen, wo nichts anderes mehr helfen will. So entstand durch die Bemühungen eines Comités der Bund zum Schutze der Naturdenkmäler in Deutschland; so hat es sich die „Schweizerische Naturforschende Gesellschaft“ von jeher zur Pflicht gemacht, hervorragende Naturobjekte vor der Entweihung oder Zerstörung zu schützen. Auf einer allgemeineren und breiteren Basis arbeitet im gleichen Sinne neuestens unsere schweizerische Vereinigung „Heimatschutz“.

So jung diese Bestrebungen sind, haben sie doch schon ihre Früchte gezeitigt: es gelingt dem Mammon und der Nothheit

nicht mehr so leicht, schöne oder interessante Naturobjekte mensch-
lings auf die Seite zu schaffen. Die Aufmerksamkeit des Pu-
blikums ist im Wachsen begriffen und inventarisiert gleichsam
alle in Betracht fallenden Gegenstände und Lokalitäten. Das
ist aber von unschätzbarem Wert; denn bevor man etwas schätzen
kann, muß man wissen, wo und was es ist.

Von diesen Erwägungen ausgehend möchte ich in den
folgenden Zeilen das Interesse eines weitem Leserkreises auf
ein Naturdenkmal lenken, das in mir schon als Kind die
Vorstellung eines Baumpatriarchen wachrief und jetzt dem
Mann noch düstere Urwaldsgeschichten aus seinen flechtenbe-
hangenen Nesten herab zuraut.

Es ist dies die sogenannte „Bettlertanne“ auf dem Will-
mergener Berg im Kanton Aargau. Wenn man von Lenzburg
bzw. Dottikon nach Wohlen fährt, so sieht man sie vom Bahn-
wagen aus auf dem westlichen Höhenzug des Tales (Bünzthal)
als schwache Silhouette alle anderen Bäume überragen. Um sie
zu erreichen, steigen wir bei der Station Wohlen, der Zentrale
der Aargauischen Strobindustrie, aus und gelangen per Post
oder in etwa einer halben Stunde zu Fuß nach dem freund-
lichen, in einem Obstbaumwald halbversteckten Pfarrdorfje Will-
mergen, dem Ausgangspunkt unserer Exkursion. Hier hätten
wir auch die beste Gelegenheit, uns nach dem sagenhaften
„Stiefelritter“ zu erkundigen, der bei Tag und Nacht den schwei-
genden Forst des Bärenmooses auf einem Schimmel durchreitet
und die Kinder schreckt, oder, wenn es gerade an Kirchweih,
den buntkostümierten, berittenen Umzug der in alte Zeiten zu-
rückdatierenden Jünglingsgesellschaft mitanzusehen, die jedes
Jahr am Michaelstag, wenn die Mostkelter im Dorf knarrt
und der Herbststurm die Kasse herunterschlägt, unten in der
alten Kiesgrube beim flackernden Schein eines brennenden Holz-
stoßes ihren Vorstand, genannt „Ghiblmeindrot“, wählt.

Aber wir haben uns nun einmal die Bettlertanne zum
Ziel gesetzt und wollen gleich auf sie lossteuern.

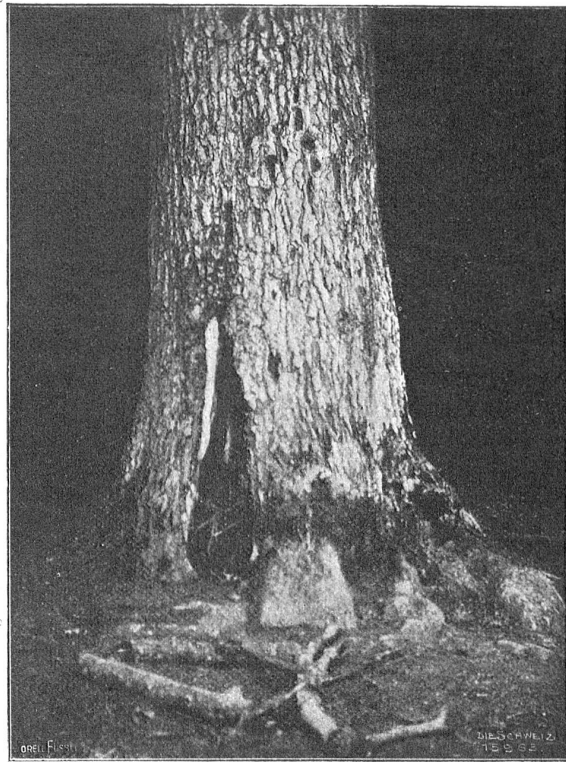
Etwas oberhalb der Kirche beim Eintritt in den Wald
steht zu Zeiten und zu Zeiten wieder nicht (denn die liebe
Dorfjugend übt gern ihre Kräfte!) ein Wegweiser mit der
Bemerkung: Nach Seengen! Dieser Richtung folgen wir durch
lauschigen Laubwald unausgesetzt ansteigend bis dahin, wo
der geschlossene Tannenwald auftritt. Auf dieser Grenze ange-
langt, gehen wir, etwa zweihundert Meter weit der Längsrich-
tung des Berges folgend, nach rechts von unserem bisherigen
Weg abbiegend, und stehen urplötzlich auf einer kleinen Licht-
ung vor einer riesigen Bettlertanne, wie wir sie in den Alpen,
nie und nimmer aber in den tieferen Lagen des schweizerischen
Hügellandes zu sehen gewohnt sind^{*)}. Fremd in jeder Bezie-
hung mutet uns die Erscheinung an. Wie dünne Halme nehmen
sich aufs Mal die umstehenden Tannen aus im Gegensatz zu
der Gewaltigen. Ich maß zur Zeit in Brusthöhe vier Meter und
fünfundzwanzig Zentimeter Stammumfang und schätze die Höhe
auf mindestens fünfzig Meter. Weindicke Nester senkten sich ringsum
herab, die vor dreißig Jahren noch fast den Erdboden berühr-
ten. Seither sind viele der untersten Nester abgedorrt; aber die
nächsthöheren behalten den Charakter des Niederhängens, sodaß
der Habitus der Schirmtanne gewahrt bleibt. An manchen
Stellen hängen graue Flechtenbärte zwischen den tiefgrünen
Nadeln, und in den oberen Partien des Baumes machen sich
da und dort zu äußerst an den Astspitzen riesige Hengenbesen
breit, die durch einen Nospitz verursacht werden, der auch auf
der Waldsterntiere (*Stellaria nemorum*), einem unscheinbaren
Kraut, vorkommt.

Das ist die Bettlertanne.

Der Prachtbaum, dessen Alter auf über dreihundert Jahre
geschätzt wird und der etwa achtzehn Klafter Holz machen soll,
ist eine Weißtanne (*Abies pectinata*), die sich bekanntlich durch
die zwei an der Unterseite ihrer Nadeln befindlichen weißen
Längstreifen und durch die aufrechtstehenden Zapfen von der
Kottanne unterscheidet.

Im Jahr 1865 sollen nach Angabe des dortigen Dorf-
försters noch mehrere solcher Prachtsexemplare in der Nähe
unseres Baumes gestanden haben, die dann zu dem damaligen
Bau der neuen Kirche in Willmergen gefällt wurden.

Vor etwa zwei Jahren machte jemand, ob aus Absicht
oder Unersahrenheit weiß man nicht, in einer Wurzelrinne



Die Basis der „Bettlertanne“ mit der angefaulten Stelle.

am Grunde des Stammes ein Feuer an. Seither macht sich
etwas Fäulnis bemerkbar, die wohl über kurz oder lang den
Ruin des Baumes herbeiführen dürfte, wenn nicht noch recht-
zeitig die Deffnung^{*)} mit Zement oder einem ähnlichen Stoff
geschlossen wird, worauf wir speziell aufmerksam machen wollen.

Wir haben den Leser noch über den sonderbaren Namen
„Bettlertanne“ aufzuklären. Mein Großvater selig erzählte
mir oft, daß unter der Tanne vor achtzig und mehr Jahren
sich zeitweise ganze Horden von Bettlern, Kesselflickern, Schirm-
machern, Knopfmachern und Scherenfleisern einfanden, um
dort zu kampieren. Ihre Weiber gingen unterdessen ins Dorf
betteln und haussieren mit der Ware, und kamen sie dann
zurück mit schönem Gewinn, da wurde oft „geküchelt“ und
getrunken, und dabei flog der Uebermut bisweilen so hoch,
daß sie die Haselnußblätter und sogar die herabhängenden Nester
unserer Tanne in den Teig hineinbogen, sie buken und hierauf
die „Tannastküchli“ an den zurückschnellenden Nesten in die
Luft fliegen ließen. Die „Küchli“ sucht man heute vergebens
an dem Baum; aber der Name „Bettlertanne“ ist ihm seither
geblieben.

Auch das fahrende Volk jener alten Zeiten ist verschwun-
den und mit ihm ein gut Stück Romantik; aber die Bettler-
tanne übt auch heute noch ihre Anziehungskraft aus. Unter
ihren schneebehangenen Nesten treffen sich manchmal im Winter
die Jäger zu einem wärmenden Schluck „Nußwasser“, und im
Sommer pilgern Liebespaare und Naturfreunde zu dem Wun-
derbaum, und wenn sie einmal ihre uralten Melodien ins Ohr
gerauscht, der verzißt sie seiner Lebtag nimmer.

Also ist die Bettlertanne nach zwei Seiten, nach der natur-
geschichtlichen und nach der kulturhistorischen, ein bedeutender
Baum, und weil es mir leid tate, wenn mein Lieblingsbaum
ungekannt und unerkannt dahinsiechen sollte, so glaubte ich
seine Existenz der Welt bekannt geben zu müssen.

Dr. Robert Stäger, Bern.

^{*)} Siehe Abb. 1.

^{*)} Siehe Abb. 2.

